

Aus Welt und Leben

Goldbühne aus der Leichenschau geflohen. In Wilsen wurde der 25jährige arbeitslose Kadrierer F. W. gefaßt, als er einem Goldwarenhandlcr mehrere Goldbühnen und Goldkronen anbot. Er erklärte, sie von seinem Vater erhalten zu haben, der Kadrierer im Krematorium sei. Tatsächlich stellte es sich heraus, daß drei Angestellte im Krematorium aus der Asche die Goldbühnen der Goldbühnen und Kronen stahlen, die sie dem Krematorium hätten abliefern sollen.

Eiweißgehalt heimischer Futtermittel

Unsere Eiweißversorgung, besonders für die Winterfütterung, läßt sehr zu wünschen übrig. Das württ. Wochenblatt für Landwirtschaft gibt nun eine ausführliche Uebersicht über die Mengen verdaulichen Eiweißes, die von den einzelnen Kulturpflanzen je Hektar erzielt werden. Danach ergeben sich folgende Ziffern:

Ertrag je Hektar in Dg.	verdl. Eiweiß Kg. je Hektar
350 Ackerbohnen-Silage	784
100 Luzerneheu in der Blüte	620
80 Rotkleben	440
50 Weizenheu	330
15 Ackerbohnen	290
25 Dinkel mit Spelz	180
20 Winterweizen	180
180 Kartoffeln	162
17 Roggen	148
18 Safer	130
20 Gerste	122
340 Futterrüben	34

Um wirtschaftsbeigenes Eiweiß zu beschaffen, ist man geneigt, mehr Nilsenfrüchte zur Körnergewinnung anzubauen. Rechnet man aber den Eiweißertrag auf den Hektar um, dann stehen an erster Stelle Futterpflanzen wie Ackerbohnen-Silage, Erbsen, Widen und Kleben.

„Du betest dein Abendgebet falsch!“

Den Freund in religiösem Wahnsinn erschlagen

Bromberg, 4. Jan. Der 45jährige Arbeiter Problewski und sein Freund, der 45jährige Arbeiter Muskal bewohnten in der Oberförsterei Leschütz bei Bromberg ein Zimmer. Als sie am Mittwoch abend vor dem Zubettgehen das Abendgebet sprachen, unterbrach Problewski plötzlich seinen Freund mit dem Bemerkung, er betete sein Gebet falsch. Als Muskal dieser Bemerkung kein Gebet schenkte, sprach Problewski plötzlich auf, ergriff einen Hammer und schlug dem betenden Freunde den Schädel ein. Muskal war sofort tot. Nach dieser in einer Anwandlung religiösen Wahnsinns begangenen Tat geriet Problewski vollständig in geistige Umwandlung. Er legte den Leichnam auf den Fußboden und nagelte Hände und Füße des Erschlagenen in der Lage eines Kreuzigten an die Bretter des Fußbodens an. Durch das Klopfen wurden die Bewohner der Oberförsterei wach. Die Drangen in das Zimmer ein und konnten erst nach heftiger Gegenwehr den Wahnsinnigen bändigen. Der Untersuchungsbehörde hat der Verhaftete bisher nur unzusammenhängende Aussagen machen können.

Madame Polizeichef

In Paris gibt es eine Frau, die man allgemein Madame Taxi nennt, weil sie seit zwölf Jahren an dem Steuer eines Mietwagens sitzt und Tag und Nacht und Radet und Tag fährt. Diese Madame Taxi spricht außerdem sechs Sprachen, versteht sich auch auf Klänge und hat recht hohe Blässe. Sie will nämlich weiblicher Polizeichef von Paris werden. Jede Woche einmal läßt sich Madame Taxi bei Monsieur Chiappe, dem obersten Polizeichef von Paris, melden und hält ihm einen Vortrag über die Möglichkeiten. Sie hält sich eben für die richtige Frau, die eine solche Sache besammeln könnte.

Sie meldet sich dann freilich mit ihrem richtigen Namen — Keine Mathien. So heißt sie, seit sie ihren unaussprechlichen russischen Namen ändern ließ. Denn sie ist russische Emigrantin, war 18 Monate bei den Sowjets gefangen, ging ihnen durch, kam nach Paris und verfuhr sich in allen Verufen, bis sie beim Taxifahren blieb. „Uebergang —“ sagt sie, „nur ein Uebergang für mich! Ich werde noch Polizeichef von Paris!“

Und dann fährt sie wieder zum Volkspresidium und läßt sich beim Chef melden. Mein Gott, Chiappe ist ein häßlicher Mann, er kann, wenn Frauen ihn zu sprechen wünschen, nicht nein sagen. Und so muß er sich denn dem Vortrag der Madame Taxi immer wieder anhören, bis er — eines Tages doch schwach wird und Madame Taxi wirklich erennt. Von diesem Tag träumt Madame Taxi, während sie mit dem üblichen Pariser Tempo durch die Straßen der Stadt an der Seine jagt ...

Der Don Quixotte der Literatur

Jacob Wassermann wird keine Romane mehr schreiben. Er harb in der Neujahrsnacht, nachdem er zwanzig Jahre lang in der vorderen Reihe der Schriftsteller stand, deren Werke den Markt beherrschten. Die Epoche von der Vorkriegszeit bis zum Ausbruch der Nation ist nicht zu denken ohne seine Romane, und die Kriegsgeneration hat sich mit ihnen so oder so auseinandergesehen gehabt. Viele seiner Leser sind mit seinen Romanen nicht fertig geworden, damals nicht und jetzt nicht, falls sie nicht auf billige Art ihre Zweifel beiseitezuschieben geneigt sind mit dem Schlagwort vom „jüdischen Zerlegungsliteratur“, das eine beneidenswerte Oberflächlichkeit wie einen Messinggrößen als Beitrag zur Zeitgeschichte hinwirft. Wer Kesseln austreten will, muß zupacken und vor allem wissen, daß die Dinge brennen. Aufjahren wenn das Wort Jude fällt, zeugt nicht von geistiger Kraft. Die Klärtung vor den erlebten inneren Kriegen fordert eine gewissenhafte und freimütige Auseinandersetzung mit dem Ziel reinlicher Klärung, bis das Problem überwunden und abgetan ist, gründlich und endgültig.

Man glaube doch nicht, daß die noch immer umgehende Gefahr der müden Klacht in die alles verzehende Stimmung nicht mehr besteht, wenn man gleichsam aus Gesensferne lörnt. Man muß wissen, daß das Gift der Schwäche zur Tat, lange genug von den Künstlern der sterbenden bürgerlichen Romantik dem Blut des deutschen Volkes eingemischt, in verwandelter Form zurückfließt, wenn es nicht mitleidlos und streng auf seinen Schleichwegen verfolgt wird, die es heute geht — auch wenn dabei schöne Illusionen zerstört werden.

Aus der Abrechnung mit Wassermann, die wir nun vornehmen, wird zugleich ein Bruch mit dem deutschen Roman, wie er sich nach dem Vorbild der französischen Muster von Balzac bis Zola entwickelte, mit jenem bezauberndem mattschillerndem Anschlag jeder ermüdeten Epoche, dessen Kunstform von halblichten und gedämpften Tönen erfüllt ist. Der Roman im eigentlichen Sinne ist etwas Lehtes, und sein Verfasser, nicht mehr „Dichter“, sondern „Schriftsteller“, ist ein Spätling der Kultur. Die künstlerischen Vertreter eines Volkes im Aufbruch können einfach nicht die Zeit an die mühselige Vastarbeit der Seelenwägung wenden, worin Wassermann und seinesgleichen Meister sind, er als Jude ohne weiteres rassenmäßig vorbestimmter Romancier.

Jude sein ist nicht Vorwurf, sondern ein Schicksal und noch dazu ein tägliches: immer rückwärtsgerandt, lebender Leichnam inmitten von Verben und Mähen. Deutscher sein ist Bestimmung und Kallustsmantel. Diesen unendlichen immer größer werdenden Abstand hat Wassermann nicht erkannt; sonst wäre sein „Mein Weg als Deutscher und Jude“ nicht entstanden, das sich anhört wie der Verzweiflungsschrei eines Erstarrten nach dem Leben. Er sah es ehrlich ein, daß alle Anpassungsfähigkeit nicht ausreicht zum Eindringen in unser Geheimnis, das unbewußt aus uns zur Tat wird, ohne daß wir es begreifen und ansprechen könnten. Aber der Jude muß sprechen und verstehen, wenn er nicht erlösen will am flodenden Blut des Alters und der düstern Ueberlieferung seines Volkes.

Diese wesentlichen Linien reichten eigentlich aus zur Erklärung des kalten Wassermann als Jude. Bleibt noch übrig der Schriftsteller, Verfasser von einem Duzend Romane großen Stils. Er nimmt eine Sonderstellung ein durch sein nahes, fast heimatverwandenes wirkendes Verhältnis zur Natur und zum Kleinbürgertum, das er in seiner mittelfränkischen Heimat (Rüth und Nürnberg) beobachtete und das seinen ersten Romanen, besonders dem „Gänsemännchen“ und dem „Caspar Hauser“ den eigentümlichen Reiz gab, wegen dem diese Bücher wohl den großen Bekanntheit fanden. Aber die mit „Christian Bahnhofs“ beginnende Reihe von sozialen und Sittenschilderungen, fragwürdig und milde bis ins Mark, wurde für den natürlichen Menschen von mal zu mal unerträglich, trotz der künstlerischen Meisterschaft der Schilderung.

Die Gefahr dieser Romane besteht darin — dies zu wissen ist unbedingt nötig — daß von ihnen Ergebnisse ausgehen, die leider in der Schwäche seiner Velehrtheit einen günstigen Nährboden fanden. — Ergebnisse der Verleinerung, die weit über das Maß dessen hinausgeht, was dem tätigen Menschen dienlich ist: so daß die Wirkung dieser defakenden Seelenzergliederung viel zu stark wurde gegenüber den Dingen, die am notwendigsten für das Dasein des Menschen und den Bestand der Welt sind. Die einfachsten Lebensformen und Naturgesetze, in der germanischen Mythik zu großartiger Symbolik verdichtet, werden von Wassermann ins Gebiet des fragwürdigen Seelischen hinübergezogen, mit zerbrechlicher, kritischer Geistigkeit beladen und zivilisatorisch überspannt. Er focht mit Windmühlen; er sah Gespenster; er gerührte die einfältige Wahrheit der schlichten Natürlichkeit. Seine Werte waren Wahngebilde. Das ist heute für uns der Grund, unter ihn und alle ähnlichen Schriftsteller einen Strich zu ziehen und sie ihrem Schicksal zu überlassen. Wir kennen sie nicht mehr.

Praktische Winke für Kraftfahrer

1. Es ist von großer Wichtigkeit, daß der Benzintank im Winter so voll wie irgend möglich gehalten wird. Hierdurch wird das Eindringen und Festfrieren von Wasser in den Benzingleitungen, das hier gefrieren kann, verhindert.
2. Die Kühlanlage braucht im Winter besondere Wartung. Bei Eintreten der kalten Jahreszeit sollte stets ein Frostschutzmittel benutzt werden, das nach dem Ausfüllen der Kühlanlage und Wiederauffüllen hinzugefügt wird.
3. Im Winter werden an die Batterie hohe Anforderungen gestellt. Die Lampen brennen weit mehr, außerdem sind die Startbedingungen im Winter teils schwieriger, daher muß auf einwandfreie Funktion der Batterie größte Beachtung gegeben werden.
4. Richtige Betriebstemperatur des Motors ist äußerst wichtig. Um eine zu starke Abkühlung des Motors im Winter zu verhindern, bedient man sich am besten einer guten Kühlerschutzhülle.



Holzgas, der Brennstoff der Zukunft?

Ein Holz-Gas-Autobus „taukt“. In Berlin fand die Vorführung eines neuartigen Autobusses statt, der durch Holzgas angetrieben wird. Dieses Gas wird im Autobus selbst aus gemöhlischen Holzstößen erzeugt und dürfte, da seine Kosten 90 v. D. geringer sind als die bisher verwendeten Treibstoffe, dieser neuen Autogattung eine bedeutsame Zukunft sichern.

Hanni als Reporterin
Ein fröhlicher Roman von Anton Schwaib

Gerstenberg hatte Elise Bergmaier schärfster ins Auge gefaßt. Ihre Schönheit war stiller, einfacher und neben Hanni kam sie nicht recht zur Wirkung. Jetzt erst sah er, wie hübsch das Mädchen war. Sie gefiel ihm ausgezeichnet. „Eigentlich, wäre det een juter Gedanke und id könnte een Insetat sparen!“ Elise Bergmaier wurde immer röter vor Verlegenheit, sie sah ihren Chef bittend an. Aber Peter tat, als bemerke er es nicht und meinte in Loune: „Ich kann Ihnen Fräulein Bergmaier aufs wärmste empfehlen, so ungern ich sie verlieren würde. Sie wird sicher einmal eine prächtige Frau. Sie lacht wunderbar, das hat sie mir einmal verraten, und herzensgut wird sie immer sein. Und dann, ein Hauptaktikum: Sie als Schwiegerpapa können sich mit ihr Stundenlang über Politik unterhalten und nach Herzgenst auf die Regierung schimpfen.“ Der alte Herr strahlte. „Det wär knorkel Wie is et denn, Frollein? Keene Lust nich?“ Elise Bergmaier hatte ihren Humor wiedergefunden. „Aber, Herr Gerstenberg, Sie kennen mich nur flüchtig. Ihr Sohn überhaupt nicht, und dann bitte ich zu bedenken, daß ich schon 29 Jahre und 11 Monate alt bin.“ „Det schönste Alter. Der Arndt is och 35 Jahre alt, denn würde det fein passen! Warten Sie man, Frollein, id will Sie man een Bild von mein Stolz zeigen!“ Umständlich kramte er es hervor und alle betrachteten das Bild.

Ein kraftvolles Männergesicht mit kindguten Augen sah sie an. „Er hat Ihre Augen, Herr Gerstenberg!“ sagte Peter. „Hat er! Er hat überhaupt allerhand von mich! Is er nich een hübscher Bengel! Na, wie is et, Frollein, Sie gefallen mir jut und id denke dem Arndt noch besser! Id bin fürs Fugel Morjen Walobung, über vierzehn Tage Hochzeit.“ Peter fiel ein. „So fir geht das natürlich nicht, Herr Gerstenberg. Aber id mache einen Vorschlag zur Güte. Alles zuhören!“ Gefrontet lauschten alle. „Meine Stiefmutter verweist heute mit dem 11-Uhr-Juge, und morgen ist drum unser Rittergut Passenthin vermaiß. Meine Mutter wollte eigentlich schon morgen dorthin übersiedeln. Jetzt besucht sie aber eine Freundin in Lugano und kommt erst in vierzehn Tagen wieder zurück, um dann meines Bruders Verlobung offiziell zu feiern.“ Ueberraschung bei allen. Der Konsul hatte sich verlobt? „Also, Herr Gerstenberg, id lade Sie mit Ihrem Sohne hiermit ein, morgen unser Gast auf Passenthin zu sein. Sie, Fräulein Junghanns und Fräulein Bergmaier, werden mir auch die Ehre erweisen. Da hat Ihr Sohn Gelegenheit, Fräulein Bergmaier kennen zu lernen und das weitere wird sich finden. Nicht wahr, Fräulein Bergmaier, so ist es doch richtig und in allen Ehren. Herr Gerstenberg wird seinem Sohne aber nicht das Gerinaste sagen.“ „Einverstanden!“ sagte der alte Gutsherr schmunzelnd. „Haben Sie man dort een juten Tropfen?“ „Keine Dange nicht! Eins al sage ich Ihnen!“ Elise Bergmaier wollte sich noch etwas sträuben, aber man überredete sie ohne allzubiel Mühe.

Etwa zu gleicher Zeit meldete das alte Kostotum Bernhard Peterlein, ein alter Filmstatist und Kollege Frankens, den er als „Mädchen für alles und Diener“ zu sich genommen hatte, eine Dame. Frank sah ihn entgeistert an. „Eine Dame! Das Geschäft scheint sich zu beleben!“ „Das wird's man noch, Herr Kotter! Nur Geduld! Es geht nich so weiter, doch wir sagen müssen: am Vormittag war das Geschäft ruhig und am Nachmittag flaute es dann ab.“ „Quaselle nicht so viel, alter Sohn, sondern führe die Dame zu mir!“ Schlops grade rüden, Frank! „Damit tippelte Peterlein würdevoll hinaus und nach wenigen Augenblicken betrat eine Dame das Zimmer. Als sie Frank anlah, wurde sie über und über rot und heftigamerweise aua es Frank auch so. Die Frau war schön, sie war über die erste Blüte hinaus, mochte wohl Ende der Dreißig sein, aber sie war bildschön in ihrer Schlantheit und natürlichen Eleganz. Frank stellte sich vor. „Sehr erfreut, gnädige Frau! Gestatten: Frank Kotter!“ Sie neigte das Haupt und entgegnete mit klugem Altsinn: „Frau Oberstleutnant Irene Berned!“ „Ja bin glücklich, gnädige Frau. Darf ich Sie bitten, es sich bequem zu machen. Bomit kann ich Ihnen dienen?“ Sie wurde ein klein wenig verlegen. „Ja ... möchte Ihre Dienste in Anspruch nehmen, Herr Kotter ... für meine Stieftochter.“ „Ich stehe Ihnen mit Vergnügen zu Diensten, gnädige Frau.“

VOLK UND HEIMAT

Sprache, Kleidung, Haus, Brauchtum

Vom Geist der Landschaft und seinen Widersachern

Wenn man nach gewissen Gegenden Norddeutschlands kommt, nach Friesland oder Westfalen, wo die Menschen noch auf ihren Dörfern wie hinter einem Schirm leben, und wo der Pfiff der Lokomotive nur als fernes Echo in die tiefe Stille der ländlichen Einsamkeit dringt, dann lernt man den Bauern kennen, der noch wirklich einer ist. Oder man wird in eine mitteldeutsche Kleinstadt verschlagen und findet das schon halb verschollene Bürgerturn der Biedermeierzeit. Oder man wandert durch die Straßen des Berliner Wedding, durch die menschenwimmelnden Häuserfluchten und erlebt den Fabrikarbeiter in Reinkultur. Oder wird in der toten Zeit an die Nordsee küste verschlagen und hat das Leben der Fischerbevölkerung zu entdecken.

So vielen verschiedenen Typen man auch begegnet auf der weiten Welt — wenn sie echt sind, sind sie doch in einer Hinsicht gleich: ihre eigentliche Wesenart entfaltet sich dem Beobachter sofort, ohne daß er recht weiß, woran er sie erkennt. Er unterscheidet auf den ersten Blick den Fischer vom Bürger, den Bauern vom Arbeiter, den Weltmann vom Dörfler; auf den zweiten Blick erkennt er die Unterschiede zwischen dem holländischen und dem bayerischen Viehhändler, oder zwischen dem mecklenburgischen Kumpel und dem lausitzer Braunkohlenbergmann.

Da bedarf es keiner langen Studien und wissenschaftlichen Unterladungen, sondern die Art der Menschen spricht ohne weiteres zu der eingeborenen Fähigkeit des Beobachters, die er den „Blick für das Wesentliche“ nennt. Auch das Ohr, sogar die Nase ist oftmals beteiligt an dieser Erkenntnis, denn wer einmal den eigentümlichen Duft des Bacholderranchs in den Asten der Säbenerger Heide erlebte, dem wird er sich unmerklich mit ihr verbinden und wieder herborzaubern den Blick über ihre unendlichen Belten, auf denen die Schindenscheiden stehen, wo die Rohrdornen im Moor trompeten, wo breite Strohdächer über niedrigen roten Hauswänden aufragen, wo die Bienen summen und die Vögel klanglos über Birken und Niesern an hohen Himmelstürmen wandern. Ebenso bezeichnend und bedeutungsvoll für Land und Leute mag der Klang der heulenden Fabrik sirene in Dortmund für das Bild des Kohlenreviers sein. — Es ist wohl klar, was hier gemeint werden soll: daß zur anschaulichen Vorstellung von besonders scharf ausgeprägten Gegenden mit ihren Menschen nicht nötig ist eine genaue Kenntnis aller ihrer Einzelheiten, sondern daß meistens „ein Blick genügt“ und dann ergänzt die innere Schau das übrige entscheidend hinzu; bei entwickelter künstlerischer Befähigung sogar bis zu einem so hohen Grade, daß der Beobachter nach seinem inneren Bild die durch fremde Einflüsse entstandenen Fehler in der Wirklichkeit entdeckt.

In einem folgerichtig gewachsenen Landschafts- oder Stadtbild gehört nämlich alles — Häuser, Menschen, Himmel, Geräusche, Lebensweise — zusammen, gleichsam wie in einer gut arbeitenden Maschine kein Rädchen anders sein darf. Aber die Welt so betrachten, als eine Zusammenfassung von vielen Einzelheiten, diese sie falsch betrachten, nämlich aus der materialistischen Weltanschauung heraus, die leider in den wissenschaftlichen Bereichen und überall wo man den Verstand braucht, noch weit überwiegend im Schwange ist. Wir wollen auf nationalsozialistische Art erkennen und künstlerisch sehen lernen (in jedem Menschen steckt ein Stück Künstler, ohne daß er es weiß) — wir wollen „schauen“ lernen. Und solche Schau geht immer vom Ganzen aus. Das ganze All ist ein Ganzes, dessen wohlgegliederte mausdenkbar viele Teilformen der „Funktionen“ sich harmonisch zusammenfügen und wirken. Unser deutsches Vaterland muß man ebenfalls als ein solches Ganzes auffassen; seine Gänge und Städte stellen wiederum, in räumlich kleinerem Umfange, in sich abgeschlossene Ganzheiten dar, gewissermaßen die kleineren Weltkörper im Sonnensystem des deutschen Landes. Man kann die Untergliederung in diesem Sinne noch weiter durchführen, bis hin zum Einzelwesen, zur unbewussten Persönlichkeit, zum Menschen, der offenbar ein Ganzes ist, das sich der natürlichen Mensch nicht zerfallend in einzelne Gliedmaßen und Organe vorstellen kann. Es war aber nur Ueberheblichkeit des Menschen und seines Verstandes, wenn er den Begriff der Ganzheit allein bei sich selber angewendet und womöglich gar die Umwelt für etwas hielt, was erst durch ihn und nur seine Wege vorhanden war. Mit solcher Wichtigkeit gehört aufzuräumen; und wer erst eine Ahnung von der Größe des nationalsozialistischen Gedankens erfaßt, der wird einsehen, daß die vergangene Welt durch ihn abgetan zu werden beginnt, weil er die Ganzheit als obersten Grundsatz aufstellt und weil der Führer den Vielen zum ersten Mal die Augen für den Blick auf das Ganze öffnet.

Son hier aus gesehen, bekommt die Welt ein anderes Gesicht. Wenn wir wissenschaftlich vorgehen wollten, so würden wir sagen, daß die Welt der handgreiflichen Dinge, das „Wahrnehmbare“, was der materialistische Denkart allein wichtig und sachlich erschien, daß diese äußerliche Welt der Erscheinungen weiter nichts ist als die vielgestaltige Ausdrucksform von „Funktionen“. Ein unermesslich mannigfaltiges Gewebe von Tätigkeiten kommt zur Wirkung als „Wirklichkeit“ in ebenso mannigfaltigen Formen. Um die Vielgestaltigkeit zu vermehren, äußern sich die Tätigkeiten nie in gleicher Form, sondern sie schlüpfen gewissermaßen in einen Körper, der jeweils am zweckmäßigsten zur Erfüllung ihres Strebens ist. Wir können wohl sagen, daß der Baum „lebt“, aber nicht aus Menschenaugen, sondern mit den für seine Art zu leben passenden Organen, die ihn befähigen, Blätter und Blüten dem Licht zuzuwenden. Wir wollen uns an diesem Beispiel begreiflich machen, daß die „Funktionen“ das Wichtige sind, denen gegenüber die Erscheinungen, die Gestalten, das was man üblicherweise Wirklichkeit nennt, nur dienende Gehilfen des ihnen innewohnenden strebenden Geistes darstellen.

Jetzt wird es auch einleuchten, wie es möglich sein kann, aus einer Einzelheit der Landschaft oder des Menschengetriebs die Gegend als Ganzes einschließlich der übrigen meist unbekannt Einzelheiten zu schauen. Es geschieht dann, wenn man den Geist und Sinn dieser zufälligen Einzelheit erfährt, weil doch in ihr derselbe strebt wie im Ganzen. Der Geist des Ganzen ist das Wesentliche bei der Sache. Sprache, Kleidung, Haus, Brauchtum und alles andere sind ja nur verschiedene Ausdrucksformen für eine und dieselbe innere, geistige Haltung der Landschaft oder der Stadt mit ihren Menschen.

Das größte Erlebnis, was uns die Vorsehung schenken kann, besteht in der Schau eines Dinges, aus dem der ihm innewohnende Geist unverhüllt und maßlos spricht. Ein griechischer Tempel und ein Gedicht von Goethe, das sind solche Erlebnisse. Dort kam ein edler Geist in reiner Form

zum Ausdruck, und das ist es, was man Schönheit nennt: das Göttliche im Gewande des Reizes. Es ist zuviel verlangt, überall die Schönheit erleben zu wollen. Aber wir dürfen wenigstens erwarten, daß die äußeren Erscheinungen vollentsprechender Ausdruck des inneren Wesens darstellen, und daß sie nicht verhängt werden von fremden Eindringlingen.

Unsere Ansprüche verfeigen sich nicht zu der Forderung, daß göttlicher Geist aus allen Dingen spreche. Wir sind bescheidener, aber wir müssen verlangen, daß die deutschen Volksgenossen zum Gefühl für das Gute erzogen werden. Nur um von unserer engeren Heimat zu reden: es ist oft eine Schande, mit welcher Gleichgültigkeit ihre Menschen sich wesenfremde Einflüsse gefallen lassen. Die Eindringlinge bleiben nicht aus, aber sie müssen verarbeitet und vermannt werden aus dem Geiste der Gegend heraus. Wir nennen Widersacher, die dem Geist der Landschaft, als Ganzes genommen, widersprechen. Wir können diesen Geist in überzeugender Macht verkörpern, wenn wir uns gleichsam über der Landschaft schwebend fühlen, und dann die weiten Wälder erleben und dazwischen die flinken Silberflügel der Vögel, die im weiten Tal der Enz zusammenfliegen. Die Sprache der Wälder ist ursprünglich auch die ihrer Menschen, und die Art der einfachen Acker auf den Höhen und der stillen Wiesen ist die Art der Bevölkerung, wo sie noch ursprünglich ist. Mit unbewußt sicherem Gefühl für den Geist des Landes wurden Verfassungen an den rechten Plätzen und im Sinn der Landschaft gebaut. Sie bleiben das ewig Gegebene, und was ihr widerstrebt, wirkt falsch und unecht. Man soll nicht glauben, daß die Seele des Landes das vordringliche Fremde ertrüge; sie rückt sich, indem sie die Menschen krank macht, sie unzufrieden, verworren und leer. — beinahe dem entfremdeten Wesen überläßt, dem sie sich in die Arme warfen. Jedes nach seiner Art: Stadt bleibe Stadt und der Schwarzwald bleibe der Schwarzwald mit den Menschen, Sitten und Sprachen, die zu ihm gehören. Karl Steffin.

Von verschollenen Büchern und gestohlenen Büchereien

(Ein Beitrag zur Heimatkunde. Und ein Wink nach Herrenal, vielleicht auch sonstwohin.)

Von J. R. L.

Es ist im Jahr 1887/88 gewesen, daß ich Soldat war. Neben mir stand ein lieber Freund, der längst nicht mehr unter den Lebenden hier, wie sein Schwager Oberhard Neffe, der verdiente Forscher. Damals hat ein Münchener Antiquar drei Bergamanthandschriften aus dem Kloster Herrenal feilgeboten zu 120, 100 und 80 Mark: einen lateinischen Folter von 1446, einen von 1473 und noch einen aus der gleichen Zeit.

Es wäre Sache eines Heimatkundlers (Heimat im engeren Sinn) gewesen, die Bergamante für Herrenal (Heimatkundmuseum) zu erwerben. Wo sie jetzt sein mögen? Im Jahre 1935 wurde die Tübinger Universitätsbibliothek regelrecht geplündert und zwar auf Anstiften des bayerischen Kurfürsten selber, der damit den Herzog von Vohringen betraute. Maximilian selber war auch in Bibliotheken anderwärts und bekam so von Tübingen immerhin 175 solche Werke wieder, die ihm in München weggenommen waren. Schon drei Wochen nach der Rüdinger Schlacht erschien vor dem Dogator in Tübingen der Oberst Stephan de Verenne im Namen des Herzogs von Vohringen, Schloß und Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Die Bibliothek sollte „transportiert werden“.

Es ist immer schön, anderer Leute Schätze sich aneignen. Und so liegt die Originalhandschrift der Orlauer Annalen auch in der Hof- und Staatsbibliothek in München als lateinische Codices 703 und 704. Wer für solche Sachen Interesse hat und keine Zeit und auch kein Geld — mehr — die Ursprünge an Ort und Stelle zu studieren, ist dankbar für jeden Wink, auch dankbar, wenn man ihm Urkundenlesen heibringt und ihn überbaut auf allen Wegen in solche Dinge einzuführen sucht. Ortsgeschichte, Heimatgeschichte. Also los! Es ist höchste Zeit! Wie sagt der Apotheker in Hermann und Dorothea:

„Soll doch nicht als ein Witz der Mensch dem Boden entwachsen und verfaulen geschwind an dem Platz, der ihn erzeugt hat, seine Spur nachlassend von der lebendigen Wirkung.“

Ich habe neulich einen Radmittagsgottesdienst dazu benutzt, der SA und dem NS einen ortsgeschichtlichen Vortrag zu halten. Die jungen Leute sind alle gekommen und haben aufgedacht, daß es ein wahrer Staat war. Eine Freude nicht bloß für sie, sondern noch mehr für den Vortragenden. Ich gebe sogar damit um, meine älteren Schüler, die jetzt allerhand Vemter bescheiden, in das Lesen von Originalakten einzuführen und will ihnen einmal vorlesen, d. h. sie selber lesen lassen und dann sprechen über den wildernden Schulmeister von Maaßlingen, dem man 1710 in Heidenheim den Kopf herunterhauen und über den bayerischen Dieb, dem 1770 das gleiche Schicksal zuteil wurde. Alle Geschichte geschicht ja nicht bloß, sondern hebt auch einen Finger auf.

Der „sibirische“ Winter 1886/87 im nördlichen Schwarzwald

Selten war ein Winter so streng wie der von 1886/87. Schnee von vor Weihnacht bis in den April. Im Süßwälder herum lag er schon meterhoch selbst in den tieferen Gebirgslagen und in den Tälern. Wo der Wind jedoch den Schnee zu Windwürfen oder Schneeböden zusammengeblasen hatte, lag er etliche Meter tief. Dazu kam noch eine sibirische Kälte, die alles erfrieren ließ. Steinhart war draußen alles zusammengefroren und für das Bild im Walde waren es bitter schwere Zeiten. Rudelweise trieb jener harte, schneereiche Winter das arme Bild bis in die Schwarzwaldhöhen herein. Wie die alten Leute berichten, fanden oft morgens vor den Häusern hungrige Fische oder Rehe. Es soll sogar vorgekommen sein, daß das hungrige Bild sich in die Viehställe schlich. Im Kampfe um das Futter sollen sich unter dem hungrigen Bild blutige Szenen abgespielt haben. Aber nicht nur das: der harte Winter und der grimmige Hunger wurde unter dem Bild unseres nördlichen Schwarzwaldes zum grausamen Mörder. Viele hundert Stück, es mögen eher etliche Tausende gewesen sein, und wie gewöhnlich in solchen schlimmen Notzeiten, nahm die Wilderei im Schwarzwald überhand.

In jenem harten Winter, den die alten Leute den „sibirischen“ Winter heißen, kamen auch in unsern nördlichen Schwarzwald viele Wildschweine über den zugefrorenen Rhein herüber, vom Volksmund „Badeschauen“ genannt. Im nördlichen Schwarzwald, vor allem im oberen Nurg-, Eng- und

Ragoldtal hatten sich diese Vorkentiere festgesetzt. Der Hunger trieb sie in einer Nacht weit herum und wo sie gerade einfielen, hinterließen sie Spuren ihrer Verwüstung. Ja, sie kamen bis in die Dörfer herein und waren dreist, wie nur Wildtiere in ihrem Hunger dreist sein können. In einem Dorf des oberen Nurgtales pastierte damals folgender Fall: Ein Rudel Wildschweine mit zahlreichen Ebern war in das Dorf eingebrochen und stattete nicht selten den Sauhällen ihren ungebetenen Besuch ab. Schließlich mußten die Männer des Dorfes zur Selbstwehr schreiten. Es kam zu einer regelrechten Schlacht, wobei viele Vorkentiere von den wütigen Bauern erschlagen wurden. Obgleich sie in Abwehr einer Gefahr gehandelt hatten, kamen hinterher Strafzettel. Doch: sie wurden dann erlassen, nachdem sich die Herren davon überzeugt hatten, daß die Männer so handeln mußten. Die Jäger erlegten in jenem Winter viele Wildschweine, aber ganz ausgerottet wurden sie nicht. Welch harte Wilderei damals in unsern nördlichen Schwarzwald hausten, geht u. a. daraus hervor, daß im Forst von Reichental-Kaltenbrunn ein Eber mit einem Lebendgewicht von nahezu 5 Zentner erlegt wurde, jedenfalls der schwerste und größte Wildbock, der je im nördlichen Schwarzwald zur Strecke kam.

Ein solch schlimmer, langer Winter ist aber auch eine große Gefahr für die Menschen. Nicht nur, daß die Kälte ihnen schwer zulegte; sie befanden sich vielfach in schwerer Not, denn, wie das in solch schweren Wintern im Schwarzwald vorkommt: solchen, die sich mit Brennholz nicht genügend versorgt hatten, wurde die Kälte zur unmittelbaren Gefahr und oft war es notwendig, daß ihnen von den Nachbarn mit Holz angeholten wurde. Der tiefe Schnee behinderte natürlich auch den Verkehr und fast kein Tag verging, an dem nicht in einem Schwarzwald eine Volkstube oder der Briefbote aus dem Schnee gestopelt werden mußte. Mehr als einmal mußte auch Menschen, die in einen Schneesturm geraten waren, Hilfe gebracht werden. Ein besonders gefährlicher Fall ereignete sich damals in Nurgtal, hinten bei Bermerbach, wohin der Barrer von Forbach auf dem Weg war. Es war früh morgens an einem Jännerstage. Ein schwerer Schneesturm tobte. Der Barrer wurde durch den Sturm in eine tiefe Schneewehe gestürzt und hätte erliden müssen, wären nicht gerade Männer von Bermerbach gekommen, die ihm geholfen hätten. Solche Fälle geschahen aber auch in anderen Gegenden des Schwarzwaldes. Im oberen Nurgtal bei Waltersbrunn kam damals ein Mann ums Leben; bei Reichental wurde auch ein umherziehender Handwerksbursche aufgefunden. Diesem harten Winter folgte trotzdem ein sehr gutes, fruchtbares Jahr. Rodolf Dörner.

Der Schwarzwaldverein im neuen Jahr

Stuttgart, 4. Jan. Zum Jahreswechsel hat der Präsident des Schwarzwaldvereins, Univ.-Prof. Dr. Schneiderhöhn und sein Stellvertreter, Studienrat Dr. B. Pfeiffer, an die Mitglieder des Schwarzwaldvereins einen Aufruf gerichtet, in dem einleitend darauf hingewiesen wird, daß die Verschmelzung des seit 70 Jahren bestehenden Badischen und des seit 50 Jahren bestehenden Württembergischen Schwarzwaldvereins nunmehr am 1. Januar 1934 praktisch vollzogen sei. Zum ersten Male einigt nun ein einziger umfassender Wanderverein alle Natur- und Wandervereine des gesamten Schwarzwaldes. Die Grundzüge, so heißt es weiter, für die unsere Wandervereine sich seit vielen Jahrzehnten einsetzten, sind heute nicht nur staatlich anerkannt, sondern sie sind staatlich geordnete Leitlinie für die Volkserziehung und Volksgelung. Als ihre Vorläufer stehen die Wandervereine in voller Oeffentlichkeit. Jedes Mitglied des Schwarzwaldvereins muß sich dieser erhöhten Pflichten gegen das Volksganze bewußt sein. Jeder von uns muß sich fühlen als Schützer und Hege der Natur, als bewußter Träger der Volks- und Heimatliebe und als Kämpfer der Kraft und Freude durch Wandern, Heimat- und Naturerkenntnis. In diesem Sinne begrüßen wir alle Mitglieder des neuen vereinigten Schwarzwaldvereins, Alemannen, Schwaben und Franken. Mit Jahresbeginn erscheinen auch die Monatsblätter des Vereins im neuen Gewande. Das gemeinsame Vereinsblatt führt nunmehr den Titel „Der Schwarzwald, Monatsblätter des Schwarzwaldvereins“.



Ein Mahmal der gefesselten deutschen Luftflotte

Das eigenartige Denkmal, das im Hamburger Flughafen zur Aufstellung gelangte. Auf einem Sockel erhebt sich ein Flugzeug-Motor, der durch eine starke Kette an den Vertrag von Versailles gefesselt ist. In Versailles wurden uns ja jene harten Bedingungen diktiert, die bis heute die Entwicklung des deutschen Flugzeugbaues hemmen und uns die Haltung einer Luftflotte verbieten.